

Predigt am 1. Sonntag der Fastenzeit Lj. B am 21. Februar 2021 in MRM, Berlin

Texte:

**Gen 9,8-15**

1 Petr 3,18-22

**Mk 1,9-15**

Predigt

- Der Evangelist Markus fasst sich häufig sehr kurz. Von den Anfängen des Wirkens Jesu erfahren wir nur spärlich. Taufe, Versuchung in der Wüste und der Beginn des öffentlichen Wirkens – das wird in nur wenigen Sätzen erzählt.
- Ein kurzer Text – eine hoffentlich kurze Predigt! Schauen wir mal. Jedenfalls habe ich den Text aus dem Evangelium heute sogar ein wenig verlängert. Von der Taufe Jesu hätten Sie heute eigentlich nichts gehört.
- Die Kürze des Textes lädt aber noch zu etwas anderem ein: die biblischen Texte, in denen wir Gottes Wort an uns finden können – sie sind lückenhaft und lassen viele Fragen offen. Sie liegen vor uns wie Bauruinen.
- Ich kenne solche Bauruinen vor allem von meinen Aufenthalten im Nahen Osten. Dort bestehen manche Dörfer zu einem Viertel aus solchen Bauruinen oder halben Bauruinen, wo nur das Erdgeschoss und das erste Obergeschoss bewohnt sind. Statt Dächer sieht man oft Betonpfeiler auf dem 1. Obergeschoss in die Luft ragen, so als ob sie auf das nächste Stockwerk warten. Ich habe mich anfangs darüber gewundert. Schön sah das nicht aus. Aber dann hörte ich, dass die Menschen dort sehr pragmatisch an den Eigenheimbau gehen. Man fängt an zu bauen, solange das Geld reicht. Wenn wieder Geld da ist, baut man weiter. Und man baut auch erst mal kein Dach, sondern richtet alles so her, dass der Sohn oder die Tochter ins das noch zu bauende Geschoss einziehen kann.
- So kam ich mir in diesem Evangelium wie in einer Bauruine vor. Doch wenn wir zwischen den Worten umhergehen, in sie eintreten, wie in die Reste einer verfallenen oder unfertigen Stadt, dann fangen sie an zu sprechen. Sie rühren uns an, bewegen unsere Seele. Unsere Erfahrungen, Nöte, Ängste, Sehnsüchte und Freuden – alles können sie zum Schwingen bringen. Und plötzlich erhebt sich aus den Ruinen eine neue Stadt voller Bedeutungen, voller Leben. Doch jetzt lebt der Text von dem, was wir in ihn hineingetragen haben. Wir füllen die biblische Geschichte mit unserem Leben an.
- Bernhard von Clairvaux spricht davon, dass die Christinnen und Christen in drei Büchern lesen lernen sollten, um Gott besser kennenzulernen: im Buch der Natur, im Buch der Heiligen Schrift und im Buch der Erfahrung. Und man könnte hinzufügen: Oft erschließen sie sich wechselseitig.
- So ist mir bei der Lektüre der Texte des heutigen Sonntags klar geworden, dass die Arche auf der hohen See doch ein wunderbares Bild für unsere momentane Pandemiesituation sein könnte. Auf engem Raum spielt sich unser Leben ab, das Wasser steigt und der Regen nimmt kein Ende. Zusätzlich tragen wir im engen Bauch des Schiffes das mit uns, was wir vielleicht lieber den Fluten überlassen hätten: allerlei Getier, das uns an Land gehörig nervt: unsere Sorgen und Ängste, unsere Wut und unseren Egoismus, all unsere Macken und was wir nicht an uns oder an anderen mögen. Das geht gewissermaßen auf keine Kuhhaut! Immerhin, da sind auch einige Tiere, die uns sympathisch sind, mit denen wir spielen können oder die in uns

freudige Erinnerungen wecken. Und dass man auf engem Raum mit der Familie zusammen ist, ist auch nicht für alle Familienmitglieder derselbe Hochgenuss. Und viele sind auch alleine auf dieser Arche und haben nur die Tiere um sich.

- Die Arche ist eine echte Krisensituation. Im Evangelium entspricht sie der Wüste, in der Jesus in Versuchung geführt wird und er mit den wilden Tieren lebt. Die Flut und die Wüste, sie verdammen uns zur Passivität. Sie werfen uns zurück auf unsere nackte Existenz, unsere tiefsten Sehnsüchte und elementarsten Bedürfnisse. Wir erleiden, was uns alles fehlt. Doch sowohl Wüste als auch die Urflut sind weder das erste noch das letzte Wort, das Gott zu uns heute spricht, heute auch in dieser Pandemie.
- Die Arche, die Wüste, die Krise stehen in der Zusammenschau der Texte in der Mitte einer Geschichte. Und zur Geschichte gehören zum Glück ein Anfang und ein Ende.
- Der Anfang ist die Taufe, in der Jesus und mit ihm auch wir hören dürfen: Du bist meine geliebte Tochter, Du bist mein geliebter Sohn! Von Anfang an hat Gott dieses Verhältnis gesetzt. Es ist unumstößlich und unverfügbar so wie der Regenbogen, den Gott als Zeichen des Bundes in die Wolken setzt.
- Dieser Anfang in der Taufe ist wiederum das glückliche Ende der Geschichte im Buch Genesis: Noach landet glücklich an Land und Gott, der gerade noch so wütend auf die Menschen war, bekehrt sich: Er schließt einen Bund mit der ganzen Schöpfung.
- Also: am Anfang Liebe und am Ende Liebe, in der Mitte Krise.
- Im Evangelium kommt noch ein weiterer Aspekt dazu. Hier steht am Ende der Geschichte der Beginn des aktiven Wirkens Jesu. Die Wüste, diese krasse Erfahrung von Passivität scheint nötig gewesen zu sein, um mit Überzeugung verkündigen zu können, dass nun ein neues Denken dran ist und eine frohe Botschaft das Sagen hat.
- Krise und Rettung, Erleiden und neue Kraft, Dunkel und Licht – das scheinen Rhythmen des Lebens zu sein, denen wir ausgesetzt sind, die wir nicht immer durchschauen. Den Sinn, den die Erfahrungen von Leid und von Passivität haben sollen, er will sich nicht erschließen. Warum lässt Gott das zu? Ginge es nicht einfacher und mit weniger Leid und Schmerz? Braucht es immer das Dunkel, damit das Licht heller strahlt?
- Ich weiß es nicht. Und ich weiß es sicher nicht besser als Gott. Aber ich weiß, worauf ich und wir alle vertrauen dürfen: dass am Anfang die unbedingte Liebe Gottes zu seiner ganzen Schöpfung steht. Und dass am Ende Gott unsere Geschichte erzählen wird. Und wir glauben, er liebt dramatische Geschichten mit einem guten Ausgang. Amen.

Sebastian Maly SJ